

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Kollektiv oder Bauernhof. Von Otto Hübschle

[urn:nbn:de:bsz:31-335992](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335992)

# Kollektiv oder Bauernhof von Omo Hübschle

Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen, zumal, wenn man dabei das „Sowjetparadies“ von innen zu sehen bekommt.

Und so will ich versuchen, in Kürze wiederzugeben, was ich auf einer Fahrt durch Sowjetrußland über das Schicksal des russischen Bauern gesehen und gehört habe, und auch die Gedanken, die einen überkommen, wenn man alles Erlebte nochmals an seinem geistigen Auge vorbeigleiten läßt.

Schon bevor ich abreifte, hatte ich mich bemüht, möglichst viel über Land und Leute in Rußland zu erfahren. Was hörte man da viel von den Errungenschaften der Bolschewisten, über den großen Umbau des russischen Reiches in Stadt und Land. Von übergroßen Fabriken, mächtigen Hochöfen, die dort gebaut würden, von gigantischen Gütern mit hunderttausenden Hektar Fläche und was alles mehr. Auch für die Bauern würde da das goldene Zeitalter anbrechen. Harte Händearbeit soll es für sie nicht mehr geben, das müßten dort in Zukunft alles großartige Maschinen besorgen, welche die Mechanisierung, wie diese Bestrebungen in Sowjetrußland genannt werden, bringen würde. Auch soll das Hirn des geplagten Bauern nicht mehr mit so vielerlei belastet werden. Bisher mußte er sich um Stall und Hof, Gerätschaften und Saatgut, um Bestellung und Ernte, kurz um alles kümmern. Das soll aufhören. Wie der Arbeiter in einer großen Fabrik soll er sich nur noch mit ganz wenigem befassen müssen. Vielleicht mit dem Ausmisten eines Stalles oder mit dem Futterschneiden, nicht mit mehr. Er würde dann ein „Spezialist“, also ein besonderer Kenner dieser Arbeit; Spezialisierung heißt die Arbeitsaufteilung im Munde des Russen. Da für solche Pläne die Bauernbetriebe doch zu klein sind, würden die Kollektivwirtschaften, Kolchose genannt, geschaffen werden. Die ganze Dorfflur würde zu einem großen Betrieb vereinigt, indem nun die Bauern mit den neuen Maschinen nach neuen Methoden arbeiten sollten. Und was sollte den Bauern sonst noch alles Gute aus den Kolchosen erwachsen. Wenig Arbeit und früher Feierabend, hoher Verdienst und dazu tausenderlei Freuden. So etwa war das neue Wirtschaften von den Kommunisten geschildert worden.

Ich war ordentlich gespannt, zum erstenmal in solch einen Bauernhimmel zu kommen. Was mußte da für ein frohes Leben herrschen und wie freudig mochten da die Gesichter sein!

Aber weit gefehlt! Von nahem besehen, sah die Sache ganz anders aus. Viel Freude mußten die Bauern in der neuen Wirtschaft noch nicht erlebt haben,



Hungernde Bauernkinder durchwühlen einen Müllhaufen

das sah man auf den ersten Blick. Die Leute schauten recht traurig und mißmutig in die Welt, und mit dem hohen Verdienst und dem schönen Leben schien es auch nicht weit her zu sein. Alle waren so dürr und abgemagert, daß man schon gleich sehen konnte, daß Hunger und Not kein seltener Gast in ihrer Behausung waren. Männer und Frauen, groß und klein waren recht ärmlich gekleidet, die Kleidung war alt und zerschliffen. Mitten im Sommer trugen manche hohe, bis ans Knie reichende Filzstiefel, die man sonst wegen der Kälte nur im Winter trägt. Einige hatten sich sogar aus Birkenrinde Schuhsatz gefertigt. Die Frauen hatten Männerkittel an, die wohl wegen des kräftigeren Stoffes sich besser gehalten hatten und noch aus besseren Tagen stammten. Es dauerte lange, bis ich erst richtig mit den Leuten über ihr Leben sprechen konnte. Alle fürchteten in mir einen Spitzel und waren ängstlich und zurückhaltend mit ihren Aussagen. Erst als ich ihr Vertrauen gewonnen hatte, wurden sie gesprächiger. Aber da hörte man ganz anderes über die Kollektivwirtschaften als von den Kommunisten und ihren Nachläufern. Ja, die Felder, das Vieh, Maschinen und Geräte habe man ihnen genommen. Ihre Höfe für den Kolchos beschlagnahmt, aber von den versprochenen Vorteilen sei bislang noch nichts zu sehen gewesen. Ja, einige Maschinen seien gekommen, aber niemand hätte sie zu bedienen gewußt, andere wiederum wären ob ihrer schlechten Qualität gar nicht zu gebrauchen gewesen. Und die Spezialisierung hätte auch keinen Vorteil gebracht. In der Verwaltung säßen die unfähigsten Faulpelze, Säufer und andere Tunichtgute, die weder Willen, noch Fähigkeit hätten, ihren Aufgaben gerecht zu werden. So ginge alles statt vorwärts

zurück. Von Jahr zu Jahr brächten die verunkrauteten Felder weniger und weniger, und was noch geerntet würde, müßte nach der Stadt abgeliefert werden, und die Bauern hungerten und darben.

Im weiteren Verlauf meines Aufenthalts habe ich mich dann selbst davon überzeugen können, daß diese Aussagen alle nur zu wahr waren und daß es landauf, landab überall schlecht um den russischen Bauern bestellt war.

So zerfallen allmählich die alten Bauernhöfe. Die Kolchosbauern müssen dann in großen gemeinsamen Wohnhäusern, in denen jeder Familie ein Raum angewiesen wird, wohnen. In der Beengtheit dieser Wohnung kann sich dann auch das Familienleben nicht mehr entfalten und die Bande der Familie lösen sich. Alle erwachsenen Familienangehörigen arbeiten an verschiedenen Stellen im Kolchos, essen im allgemeinen Speisehaus, und die Kinder sind den ganzen Tag aus den Augen der Eltern in der Kinderkrippe. Auch nach Feierabend gibt es kein geruhames Stündchen, in dem mal die ganze Familie vereint ist. Die jüngeren sitzen im Klub, ein „Dahem“ gibt es für sie nicht. Nicht mal an den Ruhetagen kommt die ganze Familie zusammen, da diese nicht für alle auf den gleichen Wochentag fallen. So hat heute der Bauer, morgen vielleicht seine Frau und am andern Tag der Sohn oder die Tochter arbeitsfrei. Der Sonntag ist abgeschafft. Wozu Sonntag? Einen Herrgott gibt's in Rußland nicht mehr, keine Kirche und kein



Aus dem Kollektiv geflüchtete Bauern

Glockengeläute. Alles, was früher dem Bauern heilig war, ist ausgerottet. Die alten Bauernbräuche, die Völkerschaften, deren es in Rußland viele gab und noch gibt, Sitten und das Brauchtum der einzelnen, sie verschwinden. Statt dessen schmettern auch auf dem Lande Schalmeykapellen die Internationale, und in „Meetings“ halten kommunistische Agitatoren blutrünstige Reden vom Klassenkampf. So lebt im Kollektiv, im großen russischen Reich ein gebrochenes Bauerntum, ein unglückliches, gedrücktes Volk.

Ein Alp fiel von mir, als ich nach langer Fahrt bis an die schneebedeckten Häupter des Kaukasus wieder durch die fruchtbare Ebene des Schwarzerdgebietes nach Norden und dann nach Westen fuhr, in Tilsit wieder auf deutsche Erde und tags darauf in meine oberbadische Heimat kam. Welch ein Unterschied hier und dort! Drüben verwahrloste Felder, zerfallene Dörfer und bedrücktes Volk, hier sorgsam behaute Äcker, gepflegte Wiesen, behäbige Höfe und drinnen freie Bauern auf eigener Scholle. Zwar hat auch der deutsche Bauer harte Arbeit zu verrichten und manche Sorge zu bestehen, aber, ist es geschafft, weiß jeder: was ich erarbeite, geschieht für den Bestand meines Hofes, für die Zukunft meiner Kinder und nicht zuletzt für das Gedeihen und Glück meines Volkes. Und in die Schwere des Alltags bringt manches Fest im Jahreslauf und in schöner Väter Brauch Freude und Lust, aus denen Lebenswille und Kraft für neues Wirken und Werken erwachsen.

Und die Sonntage sind Blumen im Jahreslauf des Bauern. Ein stiller Sonntagmorgen, wenn die Glocken über die weite Flur klingen, bringt mehr Freude und Glück als mancher materielle Gewinn. Da überdenkt man die Arbeit der vergangenen Tage und plant für die neue Woche und spürt den Segen des Himmels auf seiner Arbeit. Es ist fürwahr kaum ein größerer Unterschied zu denken zwischen echtem deutschem Bauerntum und dem Los des russischen Kolchosbauern. —

Und da taucht dann die Frage auf, wie ist das alles nur möglich und warum wehrt sich der Russe nicht gegen ein seiner Person und seinem Volk verderbliches feindliches System? Viel Scharfsinn braucht es aber für die Antwort nicht. Man darf sich nur mal die Leute an der Spitze des bolschewistischen Staatswesens ansehen. Dreiviertel von ihnen sind Juden. Die Bauernfreundlichkeit dieser Rasse kennen wir selbst aus eigener Erfahrung zur Genüge. Wenn man nun bedenkt, daß in der Sowjetunion der ganze Staatsapparat bedingungslos den Juden ausgeliefert ist, weiß man, daß, solange die Kommunisten in Rußland haufen, für die Bauern keine besseren Tage kommen können. Dem Juden an der Spitze des Staates liegt nichts an dem Gedeihen des Volkes. Sein Unglück und seine Not berühren ihn nicht. Ihm, einem seit Jahrtausenden umherräubernden Nomaden, der immer nur auf Kosten anderer lebt und von einem Land ins andere wandert, wenn in einem nichts mehr zu holen ist, ist die Bauerscholle nichts, die durch den Schweiß und die Mühe vieler Generationen geheiligt wurde. Heimatliebe ist ihm, dem ewig Heimatlosen, fremd. Dabei ist er von maßloser Macht- und Herrschgier besessen, der er — wo nur immer möglich — gewissenlos die Zügel schießen läßt. Der Mensch als Persönlichkeit ist ihm nichts, höchstens die Arbeitskraft des einzelnen, die dann auch rücksichtslos ausgebeutet wird. Da er auf dem Lande dies durch den Kolchos am leichtesten zu erreichen glaubt, mußte

der Bauer verschwinden. Mag nun die Rechnung mit der kollektivistischen Mehrerzeugung richtig oder falsch sein, ausschlaggebend ist, daß die Kollektive nur entstanden, um den Bauern noch schamloser auszubeuten. Der Bauer ist da ein totes Rad im Mechanismus des Betriebes. Rationalisierung, Fließbandarbeit, Mechanisierung und Spezialisierung sind die Überschriften der Arbeit. Ausnützung des Arbeitenden bis aufs Blut ist der Sinn der Methode.

Damit der Bauer aber nie wieder erstarke, wurde er von allem gelöst, was ihm jemals Rückhalt und Stärke sein könnte, zuerst vom Boden, vom Hof und



Im Getreidefeld verhungertes, russischer Bauer

dann aus der Gemeinschaft der Familie, losgelöst aber auch von der Stätte seines Gottesglaubens und aus Brauchtum und Sitte seines Volkes. Allem beraubt, auf schmale Kost gestellt, ohne Rücklage für die Zukunft, lebt er so ohne Lebenssinn und Lebenszweck als ein nutzloses Werkzeug unter der Knute der Herrschenden.

Wenn auch das russische Volk infolge der Zerstörung von Familie, von Moral und Sitte über kurz oder lang aus sich selbst heraus zugrunde geht, macht das dem Juden wenig Sorge. Wie vor Jahrtausenden überläßt er das ausgebeutete Land seinem Schicksal und sucht anderswo neue Beute.

Und unser Bauerntum? Es ist nicht so viel die Rede von Rationalisierung, von Mechanisierung und Spezialisierung. Dafür aber um so öfter von Bauernart und Bauernwert. Selbstverständlich, auch bei uns wird wirtschaftlich gedacht. Die Erzeugungsschlacht hat uns eindringlich darauf gewiesen, daß wir alle Fähig-

feiten und Kräfte gebrauchen müssen, um alles aus dem Betrieb herauszuholen im Interesse des Volksganzen, aber auch zur Stärkung der Finanzkraft des einzelnen. Aber die Förderung der materiellen Erzeugung steht in unserem Land nicht an erster Stelle. Vor ihr kommt die Entwicklung der seelischen und körperlichen Kräfte unseres Volkes. Der nationalsozialistische Staat, der auf Führertum und Gefolgschaftstreue aufgebaut ist, braucht andere Menschen als das Gewaltregime des Bolschewismus: Keine unter der Knute des Kollektivismus erzogenen Hörigen, sondern freie, verantwortungsbewusste und einsatzbereite Männer, die aus freien Stücken für den Fortbestand von Heimat und Scholle heute und nach Generationen kämpfen und schaffen.

In der Einstellung zum Volk und seiner Zukunft liegt der Grund für die Unterschiede kommunistischer und nationalsozialistischer Bauernpolitik. Dort versucher Ausbau der materiellen Erzeugungsmöglichkeiten mit dem einzigen Zweck, noch schärferer Ausbeutung und Ausnützung des Bauern zur Befriedigung der Machtgier der den Staat Beherrschenden, hier starke Förderung der Wirtschaft und der Volkskraft für Gegenwart und Zukunft der Nation.

Kollektiv oder Bauernhof? Für den deutschen Bauern ist diese Frage nie ein Problem gewesen, und ihre Beantwortung wird keinem Kopfschmerz machen. Aber es ist gut, hin und wieder vor Augen zu halten, was gerade den Bauern erwartet hätte, wenn die Marxisistenherrschaft vollends über unser Land gekommen wäre. Je besser wir das erkennen, um so mehr vermögen wir die Größe des Werkes unseres Führers zu schätzen, das dem Bauern für ewige Zeiten seine Scholle und seine Freiheit sichert und Jahr für Jahr neue Höfe, Keimzellen des Volkstums, schafft.

